

Anhang zum Kalender
auf das
Gemeinjahr 1871 von 365 Tagen.

Der Jahres-Regent.

Dieses Jahres regierender Planet ist die ♀ Venus. Dieser Planet ist unter allen derjenige welcher sich uns am meisten nähert, hiedurch wird er bei seiner beträchtlichen Größe, der Schönste aller Sterne. Im größten Glanze wird Venus (ihr Licht nämlich) vom Vollmonde nur 300mal übertroffen, und leuchtet so stark, wie eine gewöhnliche Kerze in der Entfernung von 250 Fuß; daher man sie mit Fernröhren in der Dämmerung weit deutlicher beobachtet, als in der Nacht, wo ihr zu starkes Licht blendet. Als unterer Planet ist Venus nur des Morgens und des Abends, nie aber die ganze Nacht sichtbar.

Von den vier Jahreszeiten.

Frühlingsanfang am 22. März 5 u. 48 m. fr. Tag u. Nacht gl.
Sommeranfang am 23. Juni 3 u. 40. min. Früh längster Tag,
kürzeste Nacht.
Herbstanfang 23. Sept. 6 u. 43 m. ab. Tag und Nacht gleich.
Winteranfang 22. Dec. 9 u. 52 m. ab. Kurz. Tag, längste Nacht.

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre ereignen sich 2 Sonnen- und 2 Mondfinsternisse; von welchen in unsern Gegenden nur die erste Mondfinsterniß am 8. Januar sichtbar sein wird. Anfang derselben 8 Uhr 57 min. Mitte 10 Uhr 27 m. Ende 11 Uhr 57 m. Abends.
Größe der Finsterniß $8\frac{3}{10}$ Zoll.

Haus- und Landwirthschaftliches.

Irdenes Kochgeschirr feuerfest zu machen. Mische 6 Pfd. durchgeseibten Lehm, $1\frac{1}{2}$ Pfd. gepulverte Bleiglätte, 3 Hände voll geschlagene Kuhhaare, $1\frac{1}{2}$ Pf. gestoßenes Glas, mit Wasser angefeuchtet, durcheinander, trage das Gemenge einen halben Zoll dick auf die Außenseite des Gefäßes und drücke es sorgfältig mit den Fingern an. Es wird daraus eine Steinmasse, welche das stärkste Feuer aushält und im Feuer immer fester wird.

Kitt für zerbrochenes Geschirr. Mische Eiweiß mit etwas Mastix und ungelöschtem Kalk gut zusammen, mache das zerbrochene Gefäß warm, streiche diese Mischung auf den Bruch, füge den Bruch zusammen und trockne ihn am Feuer. — Gute Kitten geben ferner Brod und Schießpulver; Keim und Ziegelmehl; Zucker und Kreide.

Englisches Pflaster zu machen. Man spannt ein Stück schwarzen Taffet über einen kleinen Rahmen aus, löst dann feine russische Hausenblase in Brantwein auf und bestreicht den Taffet mittelst eines Pinsels mit der Hausenblase. Ist der Anstrich getrocknet, so wiederholt man ihn und zwar mehrmals.

Gelb gewordene Wäsche wieder weiß zu waschen. Man lasse sie in völlig saurer Buttermilch eine Zeit lang weichen, gröbere länger als feine, arbeite

ſie gut durch, waſche ſie in lauwarmem Waſſer mit Seife, ſpüle ſie dann in kaltem, ringe ſie aus und trockne ſie. Nöthigenfalls wiederhole man dieſes Verfahren; bei ſehr feiner Wäſche genügt ſchon eine weniger ſaure Buttermilch.

Feine Zeuge ohne Seife zu waſchen. Hierzu nimmt man Kartoffeln, ſchält ſie und wäſcht dieſelben rein aus, reibt ſie dann auf einem Reibeifen, preßt das Zerriebene durch ein Tuch und gießt friſches Waſſer darüber. Was ſich zu Boden ſetzt, kann man als Stärke gebrauchen und das übrig gebliebene Waſſer iſt das beſte zur feinen Wäſche. Die Kartoffeln dürfen inwendig nicht roth ſein.

Vollkommene Heilung erfrorner Glieder. — Man nimmt ungegohrenes Bier, am beſten Weiſsbier; daſſelbe wird bis zur Syrupſdicke eingekocht, dann der erſtorene Theil damit beſtrichen, lockere Baumwolle darüber gelegt und mit Leinwand bedeckt verbunden, gleichviel ob die Froſtbeulen offen ſind, oder nicht, und ob ſie ſchon Jahre lang wiederholt aufgebrochen ſind.

Butter gut zu erhalten. Wenn man Butter gut erhalten und vor dem Ranzigwerden ſchützen will, ſo gieße man in die hölzernen und irdenen Gefäße, die zur Aufbewahrung derſelben beſtimmt ſind, ſcharfen, ſiedenden Eſſig, ſpüle ſie damit aus und laſſe ihn eine Weile darin ſtehen. Sie behält auf dieſe Weiſe nicht nur ihren milden Geſchmack, ſondern verbessert ihn noch.

Alte Butter wieder wohlſchmecken d'zu machen. Nachdem man dieſelbe geſchmolzen und abgeſchäumt hat, taucht man geröſtete Brot-Kruſte hinein. Dieſe erhält dadurch einen ſehr unangenehmen Geſchmack, während die Butter wieder wohlſchmeckend wird.

Pöckelfleiſch in 24 Stunden zu erhalten. Ein reines hölzernes Gefäß wird bis beinahe an den Rand mit reinem Fluß- oder Regenwaſſer angefüllt, einige hölzerne Stäbe kreuzweis darüber und auf dieſe das Fleiſch ſo gelegt, daß es ungefähr einen Zoll von dem Waſſer abſteht. Hierauf wird ſo viel Salz auf das Fleiſch geſtreut, als nur darauf liegen kann. Wenn das Fleiſch 24 Stunden ſo geſtanden hat, kann es gekocht werden und wird eben ſo ſchmecken, als ſei es ſechs Wochen eingepöckelt geweſen.

Viele Eier zu bekommen. Man muß den Hühnerſtall monatlich mit Sand und ungelöſchtem Kalk beſtreuen, und im Winter warm halten, dann wird eine Henne vom Monat Februar bis in den Herbf 140—150 Eier legen. Junge Hühner ſind beſſer zum Legen, als alte, von denen man die nöthige Zahl zum Brüten behalten muß, wozu ſie beſſer taugen.

Untrügliches Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehes. — Man nimmt vom allerſchlechteſten Taback, und gießt gemeinen Branntwein darauf, läßt es ziehen, und hält es zum Gebrauche in Bereitschaft. Tritt nun ein ſolcher Fall ein, ſo nimmt man 2 Lth. Seife

und gibt sie dem kranken Vieh mit 2—3 Eßlöffel voll von dem Tabackextract ein; es hilft auf der Stelle.

Heilmittel bei Pferden welche durch Sattel oder Kummer gedrückt worden sind: Man bestreut die Wunde unter fortwährendem Reinhaltten zweimal täglich mit gebranntem und fein gepulvertem Caffee. Die wunden Pferde werden dadurch in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Ein Dünger für Weinstöcke und Obstbäume. Mit drei Säcken ungelöschten Kalks vermische man einen Sack Kochsalz, schütte diese Mischung in einen Bottich und lösche dieselbe so, daß sie breiartig wird. Dann nehme man Ziegelsteine, die man derartig in zwei Reihen schichtet, daß sie eine hohle Röhre bilden. Hierauf lege man der Quere der Röhre nach Holz, bedecke diese Holzlage mit Stroh, und mittelst der Schaufel oder des Spatens trage man hierauf nach und nach die oben bezeichnete Salz- und Kalkmasse auf. Hierauf verseehe man die Lage wieder mit Holz und Stroh, trage wieder jene Masse in beschriebener Weise auf und fahre damit so lange fort, bis die Kalksalzmasse verbraucht ist. Auf diese Weise kommt ein förmlicher Scheiterhaufen zu Stande. Nun zünde man in der durch die Ziegelsteine gebildeten Röhre den Holzstrohstoß an und lasse ihn verbrennen, wobei natürlich Behutsamkeit angewandt und darauf gesehen werden muß, daß das Feuer stets alle Theile des Haufens er-

greife und verzehre. Nachdem die verbrannte Masse erkaltet ist, wendet man sie auf den Acker an, indem man sie nach der Saat ausstreut und unterreggt. Eine Handvoll solchen Düngers an Obstbäume oder Weinstöcke gelegt, fördert ganz außerordentlich die Vegetation, namentlich die Fruchtbarkeit.

Bohnen unter Kartoffeln gebaut. Wer je das vortreffliche Gedeihen der Bohnen auf den Kartoffelfeldern gesehen und von der Vortreflichkeit der Bohnen als Nahrungsmittel sich überzeugt hat, wird keinen Anstand mehr nehmen, dieser durch die Kartoffel gleichsam verdrängten Frucht von Neuem einen Platz in der landwirthschaftlichen Fruchtfolge anzuweisen.

Mittel, Obstbäume zu reinigen. Um seinen Bäumen jene Schönheit, Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit zu geben, welche den Anblick eines jeden Kenners fesseln, bedient man sich folgenden Mittels: Man nimmt fette Erde und Holzasche zu gleichen Theilen, mit dem vierten Theile Kuhmilch; darüber gießt man so viel Wasser, als nöthig ist, um das Ganze in eine Art von dickem Brei zu verwandeln. Vermittelst einer zu dieser Absicht bereiteten Bürste überzieht man damit den Stamm des Baumes; hernach wird er mit einer zweiten Bürste gerieben, bis weder Moos noch irgend eine andere Art von Unreinigkeit mehr darauf zurückbleibt. Endlich wäscht man ihn gehörig mit einer dritten Bürste, welche man in reines Wasser taucht. Diese Be-

handlung wird zweimal vorgenommen — zwischen den Monaten April und August, oder auch zwischen den Monaten Mai und September.

Vertreibung der Maulwürfe. Zur Vertreibung der Maulwürfe ist nichts besser, als junge Hollundersprossen, von denen man die oberste Schale bis auf die grüne Haut abschabt und sie in die Löcher steckt. Die Maulwürfe können den Geruch nicht vertragen. Es ist aber nicht genug, sie in den ersten besten Haufen zu stecken, sondern man muß die Hauptgänge zu finden wissen.

Schonet die Waldungen!

Die Menschen gedeihen im Schoße eines wohlthätigen Friedens, und Wissenschaften, Künste und Gewerbe schreiten im Frieden rasch voran. Ihr Fortschritt — wir sagen nicht zu viel — beruht auf dem noch nicht vorhandenen Holzmangel. Man stelle sich das waldblose England vor; dieses holt sich sein Holz auf allen Continenten der Erde; man vergleiche nur Steppenbewohner, die an die Schrecken der Wüste gewohnt sind, Menschen mit ihrem Culturgrade; man vergleiche die ehemals blühenden Städte, jetzt ausgedehnte, Staunen erregende Ruinen, mit ihrer Umgebung. Das Land dort hat keinen Baum, keine Pflanzen und nur Sand auf seiner Oberfläche. Die von dort entflohenen Menschen fanden Obdach in unsern Wäldern, wie jetzt die

auswandernden Europäer in dem bewaldeten Amerika. Die bewaldete Erde wurde stets gesucht, die baumlose Wüste unter dem heitersten Himmel immer gefürchtet; auf jener gedeiht das Leben, auf dieser der Tod.

Allerdings zieht die Vermehrung der Bevölkerung und der Fortschritt in den Gewerben einen größern Holzverbrauch nach sich, und es scheint die Erhaltung der Wälder und der jetzige Zustand der Völker beinahe im Widerspruch zu stehen. Dieser Widerspruch wird aber gehoben, da die Wissenschaft für das Gedeihen der Wälder Mittel auffinden lehrte und die weisesten Gesetze zu ihrem Schutze vorhanden sind. Man merke auf die Thatsache: noch immer geht nicht so viel Holz durch wahren nützlichen Gebrauch als durch Mißbrauch auf. Es würde um unsere Waldungen besser stehen, wenn man nach den bestehenden Bauvorschriften baute und diese wohlthätigen Verordnungen nicht durch willkürliche Deutung für den augenblicklichen Nutzen, aber zu seinem Schaden für die Zukunft, umginge. Man baue, insbesondere auf dem Lande, Wohnungen, Ställe, Scheunen, Magazine, wo es sich nur thun läßt, aus Steinen und Ziegeln, und kein Brand wird uns nöthigen, ganze Waldungen zum Wiederaufbau des alten Zustandes von der Erde zu verjagen. Man entferne die voluminösen Stück- und Kachelöfen. Ganze Familien wissen nicht, weshalb in ihrem Haushalte so viel aufgeht, erheben Klagen, sparen am unrechten Orte und können doch nicht aufkommen; denn in dem unge-

Heuren Kachelofen wird das Brennmaterial den Flammen Preis gegeben. Nicht so sehr die Städter, als die Landbewohner trifft diese Mahnung; der hohe Preis des Holzes nöthigt jene, zu kleineren; holzsparenden Defen ihre Zuflucht zu nehmen; diese verbrennen noch immer das eigene oder das noch zu mäßigen Preisen angekaufte Holz in großen, zum Theil gemauerten Defen. Wie lange wird dies dauern, dann wird der Waldbewohner seine Waldungen geräumt haben und dieser wird die Preise des Holzes ebenso hoch bezahlen müssen, wie jetzt der Städter, und der Städter wird ungeachtet seiner compendiösen Defen gar kein Holz zu ihrer Heizung bekommen. Auf dem Lande sind weit mehr Defen, als in den Städten; dort müssen kleinere Defen hergestellt werden, wenn beiden geholfen werden soll.

Insbefondere aber schöne man junge Stämme und haue nur die alten aus; der junge Stamm hat Kraft in sich, groß und stark zu werden; er wird in der Zukunft mehr Masse geben, als man jetzt von ihm erlangt; der alte Stamm dagegen wächst nicht mehr; er gibt Alles, was er geben kann.

Immer steht der Fortschritt der Menschen mit der Schonung der Wälder im Einklange. Es ist bei ihrem Gebrauche nur die von Alters her gepriesene Mittelstraße zu beobachten. Wird diese nicht verfolgt, dann kommt zu dem schonungslosen Verfahren von Seiten der Menschen noch die weit ausgiebigere Verheerung der Waldung von Seiten der Naturkräfte.—

Waterländisches.

Das Sachsenthum unter den letzten Arpaden.

(1290—1301).

(Aus Dr. Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk).

Zu derselben Zeit war aus dem Geschlechte Arpads nur ein Mann am Leben, Andreas, Enkel Andreas II., den seinem nachgebornen Sohne Stefan eine edle Venetianerin geboren, weshalb man ihn auch den Venetianer nennt. Ihn erhob ein bedeutender Theil, der Mächtigen auf den Thron, den ein gewaltiger Gegner ihm rauben wollte. Andreas II. Enkel, Stefan V. hatte nämlich seine Tochter an den König Karl von Neapel vermähit. Dessen Sohn Karl Martell vermeinte nähere Ansprüche auf die Krone zu haben und der Poyst in Rom begünstigte sie, da doch offenbar der dem Mannesstamm entsprossene Sohn des Königshauses das Vorrecht vor dem aus weiblicher Linie hatte. Darüber entspann sich langer Streit. Nach Karl Martell's Tod kam sein unmündiger Sohn Karl Robert nach Ungarn und der Erzbischof von Gran krönte ihn zum König. Wenige Monden darauf starb Andreas III. an Gift. Schon längst hatte er in gerechtem Mißtrauen den wälschen Mundkoch alle Speisen und

Getränke kosten lassen, ehe er davon nahm. Da bestanden diesen des Königs eigene Lieblinge und er vergiftete das Messer, womit der König die schon gekosteten Speisen zerschnitt. Mit Andreas III. erlosch in Ungarn der Arpadische Mannesstamm. (Januar 1301).

Das Reich stehe am Rande des Verderbens, so Klagen unter ihm die Stände. Von den Wirren der Zeit blieb auch Siebenbürgen nicht unberührt. Der Wojwode Korandus erhob selbst die Waffen gegen den König. So groß war die Zerrüttung, daß Andreas schon im ersten Jahr seiner Regierung ins Land gekommen sei und zur Wiederherstellung der Ordnung 1291 in Weissenburg den ersten bekannten Landtag gehalten haben soll.

Zu dieser Zeit war Thorenburg von Sachsen bewohnt. Wann sie dahin eingewandert, ist unbekannt. Im Jahre 1291 klagten sie dem König, daß sie ihre Freibriefe im Tartareneinfall durch Feuer verloren hätten, was viele Abelige bestätigten. Da stellte ihnen Andreas einen neuen Freibrief aus. Er vergrößerte ihr Gebiet mit mehreren angrenzenden königlichen Ländereien und befreite die Ansiedler von der Gerichtsbarkeit der Komitatsbeamten und des Wojwoden und der Pflicht ihrer Bewirthung. Sie waren unmittelbar dem König und seinem Schatzmeister untergeordnet und wurden von dem eigenen Richter gerichtet. Dazu erhielten sie freie Wochenmärkte, Zollfreiheit im Reiche und die Befugniß am S. Martinstag aus den könig-

lichen Gruben Freisalz zu holen. Dieselben Freiheiten, sagt die Handveste, hätten auch die deutschen Ansiedler von Deesch, Sek und Kolosch — Orte, in denen wie in Thorenburg das Deutschthum längst bis auf wenige Spuren erloschen ist.

Dasselbe traurige Schicksal hat es in Thoročko gehabt. Dahin hatten die Könige zur Betreibung des Bergbaues unter Zusicherung schöner Freiheiten Deutsche aus Oberösterreich gerufen und angestodelt. Auch ihr Freibrief war im Tartareneinfall verbrannt worden. Der König stellte ihren Bitten zufolge die Freiheiten wieder her, auf die sie waren gerufen worden. Sie wählten sich Richter und Rathsmannen aus ihrer Mitte und standen unmittelbar unter dem König und seinem Schatzmeister. Sie hatten freie Wochenmärkte und benutzten ungehindert Wald, Wasser und Weide in der Umgegend.

So sorgte König Andreas III. für die deutschen Bewohner Siebenbürgens! Zwar sind auch in Thoročko im schönen Thale des felsigen Seklersteins die deutschen Laute längst verklungen und die alte Freiheit ist nicht mehr. Nur die Sage noch erzählt im freundlichen Orte vom Deutschthum der Väter. Doch zeichnen sich seine Bewohner noch immer durch eigenthümliche Körpergestalt und Kleidung vor ihrer Umgebung vortheilhaft aus und bekrunden hiedurch so wie durch größere Bildung und Tüchtigkeit der Gestinnung den deutschen Ursprung bis auf den heutigen Tag.

Der Thron König Andreas III. ruhte zum Theil auf der Sachsen-Kraft. In den Streitigkeiten wider Karl Martell erhielt er ausdrücklich den Rath, sich des Bestandes der Sachsen zu versichern, wenn ihm an glücklichem Erfolge liege. Ihre Wichtigkeit und Bedeutung im ungrischen Reiche erkennend berief sie Andreas auf den Reichstag. Zweimal 1292 und 1298 erscheinen sie während seiner Regierung auf demselben und berathen mit dem König, dem Adel und der Geisteslichkeit über des Landes Wohlfahrt. Sie beschicken den Reichstag nicht als Bürger von sogenannten Freirädten — solche gab es damals im Sachsenlande nicht und die ungrischen erhielten die Reichsstandschaft erst 2 Jahrhunderte später — sondern als ein freies, will damals nicht weniger sagen als adeliges Volk.

Auch hatten seine einzelnen Bürger jener Zeit nicht weniger Rechte als jeder einzelne ungrische Adelige. Dieser — ursprünglich — wie jener zahlte Steuern, leistete Kriegsdienste und war nur dem König und dem Gesez unterthan, das er selber machen half. Und es konnte sich der ungrische Adelige auf Sachsenboden nicht ansiedeln, denn er nahm nur den deutschen Mann auf und gab ihm Bürgerrecht; dem Sachsen aber war der Ankauf von adeligen Gütern nicht verwehrt, eben weil das sächsische Bürgerthum nicht weniger war als adeliges Recht. Und unter den Sachsen waren einzelne Geschlechter, die begütertter als die Andern schon bei der Ansiedelung größere Strecken wüsten Bodens über-

nommen hatten, im Laufe der Zeit durch Fleiß und Betriebsamkeit zu immer größerem Reichthum gekommen. Die machten von diesem damals nie bestrittenen Rechte Gebrauch und kauften sich adeliges Besitzthum außerhalb des Sachsenbodens, Feld und Wald, Wasser und Weide, ja ganze Dörfer mit ihren Bewohnern. Hier genossen sie alle jene Rechte, die der ungrische Adel auf Adelsboden hatte, während sie auf Sachsenboden nicht über dem sächsischen Rechte standen, sondern nur Bürger waren wie jeder andere. Ihre Zahl wuchs allmählig so sehr, daß König Andreas III. in dem großen Freibrief, den er dem Adel bei seiner Krönung ausstellte, ihrer ausdrücklich erwähnt. Er nennt sie „die güterbesitzenden und nach der Weise der Adelligen lebenden Siebenbürger Sachsen“ und stellt sie in Rechten und Pflichten dem ungrischen Adel gleich.

Doch es ist nicht gut, wenn in einem Gemeinwesen Einzelne übermäßig reich und mächtig werden, da von ihnen der Freiheit der Andern Gefahr droht. So lehrt auch unseres Volkes Geschichte. Aus der Mitte jener mächtigen Geschlechter ist der Gemeinfreiheit ein Feind erstanden; gegen den der gesunde Geist unseres Volkes zu kämpfen gehabt hat viele Jahrhunderte lang.

Es geschah nämlich, daß Männer aus solch' mächtigen Geschlechtern von dem Vertrauen des Volkes zu Richtern gewählt wurden. Die nannte man

damals noch Grafen nach altdeutschem Brauch. Und es mochte nicht selten geschehen, daß, weil sie Recht und Gerechtigkeit handhabten, die Richterwürde bei ihnen gelassen wurde ihr Leben lang, ja nach ihrem Tode durch des Volkes Wahl auf die Söhne überging. Wo das aber mehrmals geschehen, fingen diese Grafen an, diese Würde als ihr Eigenthum zu betrachten und nicht selten gelang es ihnen, königliche Bestätigungsbriefe darüber zu erschleichen, ungeachtet im Andreasnum geschrieben steht: zum Richter soll das Volk den wählen, der ihm der tüchtigste scheint. Statt wie früher die Gemeinde oder ihre Geschwornen, sprach nun der Erbgraf auf seinem Hofe das Recht und behielt das Strafgeld für sich. Und es mochte wohl Manchem auch bequemer scheinen, ruhig daheim am Herde zu bleiben und den Grafen allein das Gericht hegen zu lassen, statt, wie früher des freien Mannes Pflicht forderte, regelmäßig zum Gemeinding, d. h. Gericht, zu kommen und das Urtheil finden zu helfen. Bald suchten aber die Erbgrafen noch mehr Rechte an sich zu reißen und hie und da gelang es Einzelnen, sogar Steuer- und Zehntfreiheit sich zu erwerben. Das Alles geschah in geradem Widerspruch gegen sächsisches Volksrecht, auf daß die Nachwelt lerne, wie die Freiheit nur dann feststehe, wann sie Jeder schirmt und was Alle angeht, nicht Einem überlassen wird. Anfangs zwar macht ers vielleicht so, daß das Gemeinwesen dadurch nicht leidet; wer bürgt dir aber, daß er später darin

nicht nur ein Mittel zu eignem Vortheile sieht und über sich das Ganze vergift?

So erscheinen auf dem Sachsenboden schon seit dem 13. Jahrhundert Grafenhöfe und Erbgrafen. Und wie sie so reich und mächtig wurden und adelige Güter auf ungrischem Boden kauften, versuchten sie bald auch auf dem Sachsenboden Abelsrechte zu üben. Also wenn sie an entfernten Orten der Feldmark Meierhöfe errichteten und rings das Feld rodeten und anbauen ließen, so daß später ein Dorf da entstand, betrachteten sie das als adeliges Besitzthum, wie wenn es außer dem Sachsenland gelegen wäre. Auf diese Weise, wie wir später sehen werden, sind unfreie sächsische Dörfer auf Sachsenboden entstanden; ja es sind sogar ursprünglich freie durch die Erbgrafen im Laufe der Zeit in Knechtschaft gebracht. Durch ihren Reichthum und die abeligen Güter auf ungrischem Boden näherten sie sich nämlich den ungrischen Geschlechtern und ihre Söhne und Töchter heiratheten gerne in solche sächsische Häuser. Dadurch aber wuchs das abelige Gelüste in diesen immer mehr und mehr, und das Streben, Unfreiheit den Volksgenossen, sich selbst Abelsmacht zu verschaffen nahm mit den Mitteln zu. Widerrechtlich verwandelten sie ihr Gut in adeliges, ja sie starben sogar dem sächsischen Volksthum ganz ab, ließen der Väter Sprache und Sitte und wurden zu Ungern. In mehr als einer der mächtigsten ungrischen Adelsfamilien findest du, wenn du ihrem Ursprung nachgehst,

Sächsisches Blut. Und viel gutes altsächsisches Besitzthum ist auf solche Weise in ungrische Hände gekommen.

Solche mächtige Geschlechter, die die Erbgrafschaft in einzelnen Orten hatten und auf adeligem Boden reichbegütert waren oder die auch ohne jene Würde adeligen Grundbesitz hatten, kennt die Sachsen Geschichte Viele. Zu den bedeutendsten gehören die Nachkommen Erwins von Kelling, Erbgrafen dieses Ortes mit Besitzungen in Kuth, Ringelskirch, Weingartskirchen, Spring, Drascho, Benzeng und vielen andern Orten; die Mardi von Salzburg, zugleich Erbgrafen hier seit 1222, mit Gütern in Ringelskirch, Weingartskirchen und anderswo; das Geschlecht der von Talmesch, gleichfalls Erbgrafen dieses Ortes, den sie frühe vom Sachsenland abgerissen zu haben scheinen, im Besitz von Bultesch, Seiden und andern Orten, und viele andere.

So entstand in der Mitte der freien Sachsen der eigenen Freiheit ein gewaltiger Feind. Vom Kampfe gegen ihn wird die Geschichte noch Manches erzählen. Doch hat vielleicht gerade diesen mächtigen Geschlechtern das Sachsenenthum größere Ausdehnung zu danken. Viele sächsische Dörfer auf adeligem Boden scheinen von ihnen gegründet zu sein, andere dagegen von ungarischen Adelligen, die, wie jene, arme Sachsen gegen Zusicherung bedeutender Rechte auf ihre Güter riefen. Aber später wurden ihnen die Freiheiten zum Theil wieder geraubt. So scheinen die sächsischen Dörfer in der Zefescher Surrogatie, im Bultescher und Bogesch-

dorfer Capitel entstanden zu sein, deren schon im 13. Jahrhundert Erwähnung geschieht. Auch in die Nähe der königlichen Burgen siedelten die Könige gerne jene thätigen und tapfern Männer an. So sind ebenfalls einzelne sächsische Orte des Kofelburger Komitats, so wahrscheinlich Keen mit seiner sächsischen Umgebung entstanden.

Etwa anderthalb Jahrhunderte waren die Sachsen in Siebenbürgen, als der arpabische Mannsstamm, der sie zum Schutze der Grenze ins Land gerufen und mit Rechten und Freiheiten reich begabt hatte, wie sie es verdienten, ausstarb. Und in der kurzen Zeit hatten sie das Land gerodet und die wilden Thiere vertrieben, die Sümpfe ausgetrocknet und zu Fruchtfeldern umgeschaffen, die Rumänen verjagt und Dörfer und Burgen gebaut. Wo früher nur des Bären Spur sich fand und der Jagdruf ertönte oder das Schlachthorn erscholl, da wohnten freie Männer auf ihrem Erb und Eigen, und Berg und Thal war ungewandelt und nicht mehr ein unsicheres Besitzthum der ungrischen Krone. Die Entel der Männer, die in die öde Wildniß eingewandert waren, saßen auf dem Reichstag neben Prälaten und Baronen. Wo nahe der westlichen Grenze die starken Schlösser Hunyad und Deva das Land nicht mehr schirmen konnten, da begannen am Mieresch ihre Ansiedlungen und zogen sich, ein großes Feldlager, fernhin, wohl 4 Tagereisen weit und unvermisch bis zum

Alt, zwischen diesem Fluß und der Kuckel. Das war der Hermannstädter Gau von Broos bis Draas, dessen früher gesonderte Theile König Andreas II. im Jahr 1224 zu einem Gemeinwesen vereinigt hatte. Und weiter im Südosten hüteten die Burzenländer des Landes Pässe. Wie scholl um die starken Burgen da oft der wilde Schlachtruf, aber die Mauern blieben fest und die Männer wichen nicht. Gen Mitternacht war der Nösnergau der Schirm der Grenze, nicht schlechter, als irgend einer im Ungerreich. Mitten im Lande erhob sich Klausenburg, friedlicher Künste und der Freiheit Schirm, rings umgeben von Knechten. Zwischen ihm und dem Hauptstamme der deutschen Anstiedlungen, dem Hermannstädter Gau, lagerten als Vorposten des Kampfes gegen Rohheit und Unfreiheit, die vielen sächsischen Gemeinden des Bogeschdorfer, des Bultschcher, des Zeschescher Kapitels, die mit Thorenburg und den Sachsen im Erzgebirge das Verbindungslied bildeten. Von Klausenburg führten die sächsischen Gemeinden von Kolosch, Deesch, Sek zum Nösnergau, dessen Zweige im Zekendorfer, im Schajoer, im Keener Kapitel bis an den Mieresch reichten. Die Hauptstämme aber waren der Hermannstädter, Burzenländer, Nösnergau und Klausenburg, zu der Zeit alle für sich bestehende gesonderte Gemeinwesen, noch durch kein anderes Band als das der Sprache, des Volksthum, des gleichen Zweckes mit einander vereinigt.

So freudig gedieh und erblühte das Sachsenthum in anderthalbhundert Jahren in Siebenbürgen, trotz des Mongoleneinfalls und so vieler innerer Stürme. Käme nur ein geringer Theil davon über das jetzige Geschlecht, es zerstöße wie die Epreu vor dem Winde. Die Väter aber wahrten nicht nur in den schwereren Tagen ihr gutes Recht, das wir fast eingebüßt haben im Frieden, sondern es fehlt auch nicht an schönen Zeichen mildern Sinnes, wie es dem Starken ziemt. So vergabte die Gemeinde von Hermannsdorf, aus dem später Hermannstadt wurde, im Jahr 1292 den Kreuzbrüdern des Ordens vom heiligen Geiste zu einem Armen- und Krankenhaus ein schon lange zu diesem Zweck von ihr benutztes Gebäude, damit daselbst Fremde gastfreundliche Unterstützung, Arme und Kranke aber Hülfe fänden. Auch Bistriz besaß zu jener Zeit bereits ein Spital, ein Zeugniß von des Gemeinwesens Wohlstand, Menschenliebe und Gemeingeist. Bischof Petrus von Siebenbürgen schenkte demselben im Jahr 1295 das Pfarrecht von Waldorf, als die Bewohner desselben 2 Priester hintereinander, vermuthlich weil der Bischof sie ihnen widerrechtlich zu Seelsorgern aufdringen wollte, erschlagen hatten. Gewaltthat trieb man damals mit Gewaltthat ab u. em Unrecht fügte sich nur der Schwache.

Gemeinnütziges und Unterhaltendes.

Bestimmung des Menschen.

Wann des Frühlings Rosen dich umblühen, wann der Jugend Morgenröthe winkt, denke, daß einst Sonnen selbst verglühen, schnell auch deines Lebens Blüte sinkt. Keimen, Wachsen, Blühen und Vergehen ist das Loos der irdischen Natur; doch das Sinkende wird neu erstehen: Leben wechselt seine Formen nur. Eine Blüte wird der Mensch geboren; eine Aehre soll er, sterbend, sein und selbst, dieser Erde unverloren, fallend, noch des Guten Samen streu'n.

Der Mißmuthige.

Ein Mann, der in großem Reichthum, und dabei in Wohlleben und Müßiggang gelebt hatte, verlor all sein Gut, und wurde darob mißmuthig. Um sich zu zerstreuen und zu erholen, verließ er die Stadt, und ging auf das Land. Er kam bald in ein Dorf: da sah er einen Bauer, der auf seinem Speicher mit einer Schaufel das Getreide umwendete. Den fragte er, warum er das thue? Der Bauer antwortete: damit das Getreide nicht Schaden leide oder gar in Fäulniß gerathe. Darauf kam er auf das Feld, und sah einen Bauern, welcher pflügte. Den fragte er auch, warum er das thue? Der Bauer antwortete: damit das Erdreich locker werde und Regen und Sonnenschein aufnehmen könne. Er ging weiter, und kam in einen Weingarten und sah da

einen Bauer, der die Reben beschnitt. Er fragte ihn gleichfalls, warum er das thue? der Bauer antwortete, er beschnide die Reben, damit sie viele und gute Früchte trügen.

Da ging der Mißmuthige in sich, und sagte: Warum ängstigt sich meine Seele so sehr? Ich bin der Weizen, der geschaufelt werden muß, damit er nicht faule. Ich bin das Erdreich, das aufgerissen wird, auf daß es Segen empfangen könne vom Himmel. Ich bin die Rebe, die beschnitten werden muß, damit sie gute Früchte trage für die Ewigkeit. Und er trug fortan bemüht sein Ungemach als eine Züchtigung Gottes.

Gedenke des Todes!

Sala-Heddin, Sultan von Aegypten und Syrien, der Wiedereroberer des von den Kreuzfahrern genommenen Jerusalems, war der größte Fürst des Morgenlandes im zwölften Jahrhundert, und ist noch jetzt der Gegenstand unserer Bewunderung. Tapfer, glücklich, unwiderstehlich an der Spitze seiner Heere, dennoch bescheiden, mäßig, gerecht, menschlich. Hundert schöne Jüge sind von dem Edelmuthe seines Herzens aufbewahrt. Und bis zum letzten Athemzuge blieb sich der große Mann gleich; keiner, wie dieser weise Fürst hat von der menschlichen Größe und dem Werthe der Dinge so gesunde Begriffe gehabt unter allen Beherrschern der Moslemin.

Als er des Todes gegenwärtig, auf seinem Sterbe-

bette da lag, befahl er, vor den Pforten seines Palastes die Fahnen hinweg zu nehmen. Statt dessen gebot er, ein Mann solle dahin treten mit dem einfachen Leichentuche, in welches er bald gewickelt werden würde und es dem Volke zeigen, und von Zeit zu Zeit rufen: „Seht! seht! mehr nimmt Sala-Heddin, der Ueberwinder des Morgenlandes, von Allem, was er besaß, nicht mit!“

Die Aernte.

Es war ein schöner Sommermorgen. Die Sonne, die allbelebende Königin des Tages, hatte nur eben ihr strahlendes Antlitz erhoben und blickte lächelnd in die Thäler des Landes, als Arm und Reich, Jung und Alt schon auf den Füßen stand, zur Aernte-Arbeit aufs Feld zu gehen. Da machte sich auch auf der arme, aber ehrliche Traugott mit seiner einzigen, in Gottesfurcht erzogenen Tochter. Das Mädchen hatte die Mutter nicht kennen gelernt und hing daher an dem Vater, als ihrem höchsten Gut auf Erden, mit um so innigerer Liebe, so wie der Vater die Tochter als eine kostbare Perle betrachtete, die er hochschätzte wie seine Augapfel. Sie besaßen nur einen kleinen Acker, der bei Weitem nicht so viel Früchte trug als sie zum täglichen Brot auf Jahresfrist bedurften. Da weinte und klagte das Mädchen sehr und sprach: „Ach, mein Vater wir werden Hungers sterben müssen, denn die Früchte unsers Ackers reichen nicht hin uns zu ernähren das ganze

Jahr.“ Aber der auf Gott vertrauende Vater tröstete und sprach: „„Meine Tochter, siehst du nicht die reichen Leute mit den vielen Schnittern aufs Feld eilen? Sie schneiden auch für uns. Einst besaß ich auch wohlbestellter Aecker eine große Zahl; da arbeitete ich nicht für mich allein, sondern auch für andere. Aber es gefiel dem Herrn unserm Gott, mich durch Unglück aus einem reichen zu einem armen Manne zu machen. Doch wie im Reichthum so bewahre ich auch in der Armuth meinen Glauben an ihn. Gott ist Herr über Alles. Die reichen Leute ärnten die Früchte eben so wenig für sich ein, als die armen. Alle sammeln für den Herrn und der Herr theilt die Gaben aus nach seinem Wohlgefallen. Glaubst du, der Herr werde unser vergessen?““

Aber das Mädchen erröthete, weil es in seiner Klage des Herrn nicht gedacht hatte, der dem Vieh sein Futter und den jungen Raben ihre Speise gibt. Betrosten Muthes ging es mit dem weisen Vater zur Arbeit und der Herr ließ sie nicht Hungers sterben auch im kommenden Jahre.

Erziehung guter Dienstkente.

Es gibt Viele des weiblichen Geschlechtes, die keine dienende Person leiden mögen. Darunter leidet der Mann am meisten und seine Achtung für die liebe Frau. Mancher Mann hörte lieber die Sturmglocke läuten, als die Stimme seiner reisenden Hausfrau in der Widerrede von dem Gesinde. Stille um die Küche,

wo ein lustiges Feuer seinen Schatten an die Wand wirft, spricht sehr für die gute Ordnung des Hauswesens. Es ist ein bescheidenes Verdienst, aber wahrlich! kein geringes, gute Dienstboten zu bilden; es findet seinen Lohn vor Gott, und die treue Hand Derer, die den übrigen von uns empfängt, kann große Dinge für uns thun. Ein strenges Beispiel, was gegeben wird, und Milde in den Forderungen ist vor Allem nöthig, wenn die Leute gern und mit Liebe ihre Pflicht erfüllen sollen. Leider ist es nur zu oft umgekehrt der Fall; das Beispiel ist locker, und die Behandlung hart und streng. Das macht lässig. Gib Du den Leuten Geschenke, das gibt ihnen noch keine Lust, ein Uebriges für Dich zu thun; zieh' Du sie liebevoll an ein redlich Herz, und sie werden ihr Leben für Dich lassen. Hausfrieden! welcher Segen ist das! gut Regiment: gut Wetter — wo es aber täglich donnert und blizt, da verhageln die schönsten Saaten und der Ehestand wird arm.

Das eigene Herz.

Was ist das Herrlichste in unserm Sein?

Was schließt wohl in dunkle, kleine Räume
Den höchsten Schmerz und Höllenqualen ein,
Und Erdenglück und Paradieses Träume?

Was schlägt so hoch bei reiner Freud' und Lust,

Was ist so leicht, so innig zu betrüben?

Das Herz ist es in unsrer Brust,

Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

Da drinnen wohnt Dein ganzes Erdenglück,
Verstehest Du das Heiligste zu wahren,
Wohin Du immer riehst Deinen Blick
Wirst nirgends Du was Schöneres gewahren.
Und dankend sagen, froh Dir selbst bewusst,
Das Herrlichste, das Seligste hinieden
Ist doch das Herz in seiner Brust
Mit seinen Schmerzen, seinem Frieden.

Sei überhäuft mit Ehre und mit Gold,
Mit Allem, was das Leben kann erringen,
Hab' eine ganze Welt in Deinem Sold,
Und alles Auß're möge Dir gelingen;
Wenn aber Du dabei entbehren mußt,
Was Friede nur allein vermag zu geben,
Ein redlich Herz in Deiner Brust,
Bist Du der Aermste doch im Leben.

Wie reich dagegen, wenn ein Herz Dir schlägt
In eig'ner Brust und in der Zweiten wieder,
Wenn Dich der Freund um Deinen Kummer fragt,
Und mit Dir singt der Freude hohe Lieder,
Wenn Kind und Gattin, Deiner Lieb' bewusst,
In Deinen Arm mit frohem Lächeln eilen,
Da mag Dein Herz in seiner Brust
Mit keinem Gott den Himmel theilen.

Und wenn Du einsam in dem Leben steh'st,
Wenn vieles Liebe von Dir weggeschieden,

Du sinnig still allein zum Ziele geh'st,
Was gibt, Verlass'ner, da Dir dennoch Frieden?
Was tröstet Dich ob jeglichem Verlust?
Das Eine noch, was, Armer, Dir geblieben,
Das treue Herz in Deiner Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

So haltet denn das eig'ne Herz recht fest,
Das Schönste, was das Schicksal Euch gegeben,
Und wenn Euch viel, wenn Alles Euch verläßt,
Das Herz allein bleibt Euch getreu im Leben.
Es ist wohl eine oft verkannte Lust,
Recht sinnig still mit ihm allein zu sprechen,
Ein hohes Herz in warmer Brust
Kann nur den Himmel hoffend brechen.

Die gebratene Henne.

Es saß ein Mann bei seinem Weib, und aß
Die Henne, die sie ihm gebraten hatte;
Am Thore rief der Bettler: „Gebt mir was!“
Ihn wegzuschelten ging hinaus der Gatte.
Vergessen hatt' er den gebot'nen Spruch:
Selbst satt, den Hungrigen nicht abzuweisen;
Da kam der Hunger ihm ins Haus als Fluch,
Und keine Henne hatt' er mehr zu speisen.
Aus Armuth schied er sich von seinem Weib,
Und ging im Land, ein Heimatloser, wandern;
Sie aber, zu erhalten ihren Leib,
Gab in die Ehe d'rauf sich einem Andern.

Und wieder saß ihr Mann bei ihr und aß
Die Henne, die sie ihm gebraten hatte;
Am Thore rief ein Bettler: „Gebt mir was!“
„Geh, und gib ihm die Henne!“ sprach der Gatte.

Und als sie kam zum Bettler und ihm gab,
Da war's der Mann, den sie verstoßen hatte,
Sie kam herein und wischte Thränen ab,
Und um die Ursach' fragte sie ihr Gatte.

Und sie erzähl' ihm wie's begeben sich,
Seitdem der Bettler dort ward abgewiesen,
Er rief: „bei Gott, der Bettler dort war ich,
Die Gnade des Barmherz'gen sei gepriesen.“

Der, gnädig selbst, Barmherzigkeit gebeut,
Und gleichet aus den Reichen mit dem Armen,
Ich, bettelte bei dem, der bettelt heut,
Und unser Beider mag sich Gott erbarmen.

Der listige Steiermärker.

Als im Jahr 1809 der Kaiser Napoleon dem
guten Kaiser Franz von Oesterreich den letzten Besuch
in seinen Staaten machte, der demselben Land und
Leute, Gut und Blut, ja zuletzt sogar seine Tochter
kostete, da dachte ein reicher Bauer in Steyermark, ein
wenig abwegs von der Straße, wie fange ich's an,
daß ich meine Kronthaler und Ducaten reite in dieser
bösen Zeit? Die Kaiserin Maria Theresia ist mir noch
so lieb, tröst sie Gott, und der Kaiser Joseph, tröst ihn

Gott, und der Kaiser Franz, Gott schenke noch lange ihm Leben und Gesundheit. Darum habe ich auch ihre Bilber so lieb auf den Kronthalern und Ducaten und mag sie nicht von mir lassen. Aber wenn man meint, man hat die lieben Herrschaften noch so gut verborgen und geslüchtet, so riechen die Franzosen sie, sobald sie die Nase in's Dorf stecken, und führen sie weg in die Gefangenschaft nach Lothringen und dem Elsaß, wo sie eigentlich regieren sollten, wenn recht in der Welt wäre und die Deutschen mit Einigkeit wollten. Doch ich weiß wie ich's anfangen. Darauf trug er das Geld bei dunkler Nacht in Blumengarten und legte es auf das Beet zwischen dem Goldlack und Nelken. Ueberdem aber grub er ein Loch in den Pfad und warf die Erde heraus auf das Geld und auf die Blumen, und zertrat ringsherum den Buchsbaum und die Blumen, den Salbei und die Melisse, als wenn eine Compagnie darauf exerciert hätte. Am Montag darauf streiften schon die reitenden Jäger im ganzen Revier, und am Donnerstag kam eine Parthie in's Dorf, frisch auf die Mühle zu und von der Mühle zuerst zu dem reichen Bauer. „Geld her, Bauer!“ rief ein Sundgauer mit blankem Säbel ihm zu, „oder bet' Dein letztes Vaterunser.“ — „Nehmt es selbst, wenn Ihr was finden könnt,“ sagte er; „vor Euch kann man doch ja Nichts verbergen. Gestern und vorgestern bin ich schon so kahl gemacht, daß ich selbst Nichts mehr finden kann.“ — Da suchten sie, und als sie Nichts fanden außer ein

paar Kupferkreuzern und einem vergoldeten Sechser mit dem Bilde Maria Theresia's und einem Ringlein dran zum Anhängen, da sagte der Sundgauer: „Bauer, Du hast Dein Geld verlocket; zeig auf der Stelle, wo Du's verlocket hast, oder Du fährst zum Teufel ohne Vaterunser.“ — „Auf der Stelle hier kann ich's nicht zeigen,“ erwiderte der Bauer, „Ihr müßt mit mir in's Krautgärtchen gehen, so sauer mir auch der Gang wird; da will ich's Euch zeigen, wo ich mein Geld verborgen habe.“ Sie gingen mit ihm und er zeigte ihnen das Loch im Pfade. „Seht,“ sagte er, da hab' ich's vergraben, aber Vorgestern sind Cameraden von euch da gewesen, die haben's Nest ausgenommen.“

Die Chasseurs schauten verblüfft in das leere Loch, und jeder dachte, wäre ich nur früher gekommen. — Der Bauer aber sagte: „hätten sie mir nur nicht meine Aukeln so ruiniert und den Salbei und die Melisse!“ Dabei sah er so traurig, als sei ihm die Peterilie verpagelt, und die Franzosen zogen brummend ab. Mehrere, die noch nach ihnen kamen, wurden angeführt wie diese, denn die Spuren der ersten im Garten wurden sorgfältig erhalten, und auf diese Art hat er das ganze Haus Oesterreich, den Kaiser Franz und den Kaiser Joseph, die Kaiserin Maria Theresia und alle die Anderen gerettet und im Lande behalten.

Des Bauern Lied vom täglichen Brot.

Ehre Gottesgabe,
Liebes täglich Brot,
wenn ich dich nur habe,
kenn' ich keine Noth,
esse mich dann täglich satt,
lob' ihn, der's gegeben hat.

Gott wird ferner geben,
was mir wahrhaft nützt,
er, der mich im Leben,
wie im Tod beschützt;
darum trau' ich seiner Hand,
die manch' Glück mir zugewandt.

Nicht nach hohen Dingen,
die den Thor erstreu'n,
will ich geizig ringen;
will bemühtig sein,
hoffend, daß des Vaters Huld
mir vergebe meine Schuld.

Recht und gut zu handeln,
das ist Kronen werth;
tadellos zu wandeln,
ist, was wahrhaft ehrt.
Reines Herz und reine Hand
zieret auch den niedern Stand.

Mancher hält voll Sorgen
stets sein prächtig Mahl,
in der Brust verborgen
quält der Sünden Zahl,
nimmer ist er mit Genuß,
Alles machet ihm Verdruß.

Doch ich will nicht klagen,
will auf Gott vertrau'n.
Wenn mich Sorgen plagen;
will ich aufwärts schau'n.
Wer im Glauben hofft auf Gott,
ist mit Dank sein täglich Brot.

Anekdoten.

— Ein junger Mann beichtete einem Reichthümer, daß er hauptsächlich dem Spiele bis zur höchsten Leidenschaft ergeben sey. „Bedenken Sie nur immer recht lebhaft, sagte der Vater, was das Spiel für ein Zeitverlust ist.“ Ja freilich, sagte der junge Spieler! hauptsächlich das verdammte lange Kartenmischen.

— Als der witzige Professor Taubmann einst einen Hofmann bei der Hand faßte, sagte dieser zu

ihm: Sie haben auch gar grobe Hände, die sich zum Dreschen recht gut schicken würden. „Ja! es ist wahr,“ erwiderte Taubmann, ich habe den Flegel schon in der Hand.

— Ein Kaufmann in * spielte den Frömmling. Er trug beständig ein Gesangbuch bei sich, lief in alle Kirchen und seufzte laut über das Verderben der Welt. — Einst brauchte er eine beträchtliche Summe Geld; er ging zum einem Bankier, der seinen frommen Eifer oft bewundert hatte, um die nöthige Summe Geldes von ihm zu borgen. Dieser gab sie ihm ohne Umstände. Nicht lange darauf machte der Frömmiger Banquerot; und als Jemand den Bankier über seinen Verlust beklagte, sagte er ganz gelassen. „Nicht der Mann hat mich betrogen, sondern sein Gesangbuch.“

— Einst mußte ein Ordensgeistlicher wegen plötzlicher Krankheit eines seiner Mitkonventualen, welcher eine Predigt zu halten hatte, dessen Stelle vertreten. Kaum hatte er aber die Kanzel bestiegen, als er seinen Text vergaß, stecken blieb, und wieder herunter steigen mußte. Vor dem Heruntersteigen redete er seine Zuhörer folgendermaßen an. „Ich hatte mir zwar vorgenommen, Euch recht viele und nützliche Dinge zu sagen; aber wozu hilft alles Predigen; Ihr werdet doch in Ewigkeit nicht besser.“

— Hauptmann v. N. (in großem Eifer zum Studenten S., der so eben seine sechs Wochen Militärzeit abdiene): „Und wenn Sie auch zehnmal Stu-

dent und mein Vetter sind, so müssen Sie doch die Instruktion, die ich Ihnen als Hauptmann gebe, So lange Sie Soldat sind, müssen Sie Ihren Obern während des Dienstes gehorchen, unbedingt gehorchen und haben keinen freien Willen, denn wenn der Soldat thun dürfte, was er wollte, so hieße er nicht Soldat, sondern Woll dat."

— Streicht man in dem Lebensregister der Frauen die Kapitel „Liebe“ und „Mode“ so ist alles Uebrig Makulatur. —

— Ein Hypochonder ließ eiligst einen Arzt kommen und theilte ihm mit, es sei ihm während der Nacht eine Maus in den Mund gelaufen. „Dann müssen Sie nothwendig eine Kage einnehmen!“ antwortete der Arzt.

— Ein tugendhaftes Mädchen von 19 Jahren, welche sich ihres Wohlverhaltens wegen ausweisen kann, wünscht in einen Laden, oder zu ein paar Kinder zu kommen

— Ich habe Ihren Vater gekannt, sagte ein Bekannter zu einem andern, es war ein wackerer Mann, natürlich, von einem so braven Sohn kann nur ein vortrefflicher Vater abstammen.

— Oberst. Wie steht's? — Adjutant. Der Mann hat den Hals gebrochen. — Oberst. Hat's dem Pferde nichts gethan? — Adjutant. Nein, Herr Oberst. — Oberst. Gott sei Dank, daß die Sache so abgelaufen.

— In einer Stadt war ein neues Schlachthaus erbaut worden. Die Schlächterzunft kam bei dem Magistrat mit der Klage ein, daß das Thor zu enge sei, um einen Ochsen durchzubringen. Der Bürgermeister begab sich nun selbst an Ort und Stelle, um es zu besichtigen, und indem er mit ausgebreiteten Armen durch das Thor passirt, rief er aus: „Wie, hier sollte kein Ochs durchkommen können?“

— Ein reicher Bürger hatte einen Minister zur Tafel geladen, und war in Verzweiflung, daß er keinen französischen Koch, sondern nur eine böhmische Köchin hatte. Eine Maskerade mußte helfen, d. h. die Köchin wurde in einen Koch verwandelt. — Die Excellenz waren mit der Tafel sehr zufrieden, und wünschten auch dem Koch ein Compliment zu machen.

„Johann, rufe den Koch! Se. Excellenz geruhen, ihn sprechen zu wollen!“ befahl der übergläubliche Wirth.

„Gleich, gleich Euer Gnaden!“ antwortete der Bediente indem er den Kopf zur Thür herausstreckte.

„Jetzt kann der Koch nicht fort — weil er sein Kind an der Brust hat.“

— Stubenmädchen. Euer Gnaden, ich halt's nicht mehr aus bei der gnädigen Frau — heut' noch kündige ich ihr. — Herr. Ach, wenn ich ihr nur auch kündigen könnte!

— Ein Marktdieb wurde ertappt, und zum Zuchthause reis befunden. „Es ist doch höchst ungerecht,“

rief er im Zorne, „daß meine um sich greifende Thätigkeit statt einer Belohnung noch bestraft wird.“

— Ein eingefangener Nordbrenner erschien im ersten Verhör mit einem schwarzen Flor um den Arm vor Gericht. Als man ihn um die Ursache hiervon befragte, antwortete er: „Ich trage jetzt die Trauer für mich selbst, denn nach meinem Tode wird es schwerlich Jemanden einfallen, dieß zu thun.“

— In A war so eben mit ungeheuren Kosten ein neues Narrenhaus erbaut worden, und bereits bis auf die Aufschrift ganz fertig. Während der Nacht machte ein Spatzvogel folgende Inschrift an der Hauptfronte:

Mann kann hier eine große Menge
Von ausgemachten Narren seh'n:
Doch ist dieß Haus noch viel zu enge,
Weil noch weit mehr vorübergeh'n.

— Ein Herr, der bekanntlich ungemein viele Schulden hatte, verspielte im Caffeehause hundert Ducaten in Gold. „Ist Ihnen nicht leid um diese schönen Füchse?“ fragte einer der Zuschauer. „O nicht im geringsten,“ erwiderte der Gefragte, ihm heimlich in's Ohr, „es waren ja nur M i e t h y p s e r d e.“

— Ein alter Mann starb, und hinterließ eine junge, untröstliche Wittwe. Am Begräbnistage kam ein guter Freund des Verstorbenen, um den Seligen nochmahl zu sehen. Die Wittwe führte ihn an den Sarg, hob den Deckel hinweg, und weinte bitterlich.

„Mein Gott!“ rief auf einmal der Fremde, „Ihr Mann lebt noch, er ist ja noch ganz warm.“ — „Ach warum nicht gar!“ antwortete sie verdrießlich, und ließ schnell den Sargdeckel wieder zufallen.

— Ein untreuer Schmann, deren es leider jetzt so viele gibt, ist unendlich in ein junges Mädchen verliebt, allein Sie traut ihm nicht, und sagt immer: Mir scheint Sie haben schon eine Frau. Darüber ist er beleidigt, sucht sich einen guten Freund auf, und sagt zu ihm: „Bruder! komm mit mir zu dem Mädchen und hilf mir's anplauschen, daß ich ledig bin, du hast gar nichts als Ja, oder Nein zu sagen.“ — (Nun einer kann's nicht richten, es müssen zwei dabei sein).

— Ein reicher Herr wird krank, der Doktor rennt wohl des Tags zehnmal hin und her, trotz Medicinen und Salben steigert sich die Krankheit immer mehr. — Der Doktor weiß sich keinen Rath, und bringt schnell einen Kollegen mit. Sie kuriren nun den Herrn in Kompagnie, er stirbt glücklich, und wie sie an seinem Sarge stehen, denken sie sich: (Ja, einer kann's nicht richten, es müssen zwei dabei sein).

— Ein Dandy mit schneeweißen Haaren, macht alljährlich gerne in Gesellschaft von Damen eine Landparthie, da ist ihm der Schneeberg nicht zu weit und nicht zu hoch, da hüpfet er den Andern voran, daß er oft vor Schnaufen nicht vorwärts kommt, dann achtet er ein paar Gulden nicht, nimmt einen Esel und reitet hinauf, und wie er droben sitzt, denkt er: (Einer kann's u. s. w.)

Wortspiele.

Warum lieben Familienväter die Knaben mehr als die Mädchen?

Weil die Knaben schon im fünften Jahre auf und davon laufen, die Mädchen aber oft im dreißigsten Jahre noch sitzen bleiben.

Welche Aehnlichkeit haben Kaffeehäuser mit Leichenhäusern?

Diese, daß man in beiden immer Leute auf dem Brette liegen findet.

Welche Zeitschrift findet zur Herbstzeit den größten Abgang?

Die fliegenden Blätter.

Wo müssen die Fleckausbringer guten Verdienst haben?

Im Himmel, denn die Sonne bekommt immer mehr Flecken.

Wo kommen Pianisten nie in Verlegenheit wegen eines Instrumentes?

In einer Windmühle, denn da sind stets vier Flügel im Gange.

Wer ist der nachsichtsvollste Gläubiger?

Die Sonne, denn sie borgt schon seit Jahrtausenden dem Monde ihre Strahlen, ohne Interessen zu fordern.

Welchen Berg Steiermarks findet man in den meisten Pferdebeställen?

Den Sattel.

Bauern Practik.

Des Neuen Jahrs-Tag Morgenroth
Zeigt Ungewitter, Krieg und Tod.

Hat Abel hellen Sonnenschein,
So wird das Wasser fischreich sein.
Ein starker Wind der dritten Nacht
Hat öfters große Pest gebracht.

Vincentius mit Sonnenschein
Verkündigt Säufern guten Wein.
Ist Pauls Bekehrung hell und schön,
Wirft du das Jahr gesegnet sehn;
Ein neblicht Wetter droht den Tod,
Und Schnee und Regen, Hungersnoth.

S o r n u n g.

Auf Lichtmess schöner Sonnenschein
Lohnt uns mit Schnee, auch Hauf und Lein.

Ist Fastnacht schön, so glaube mir,
Die Frühe-Saat gedeihet dir.

Der Aschermittwoch prophezeit
Der Witterung Beschaffenheit
Uns durch die ganze Fastenzeit.

Auf Peter Stuhlfeirs Nacht merk auf,
Denn so sind 40 Tage drauf.

Ist Stuhlfeir schön, wirst du auch schön
Nachgehends 20 Tage sehn.

Matthias bricht der Kälte Macht;
Doch friert es in derselben Nacht,
So bleibet noch ein ganzer Mond
Von Schnee und Kälte nicht verschont.

M ä r z.

Berkündigung Maria schön,
Läßt uns die Baumsfrucht reichlich sehn.
Charfreitags Regen prophezeit
Das Jahr erwünschte Fruchtbarkeit;
Allein fällt er auf Ostern ein,
So wird ein armer Heumond sein.

A p r i l.

Auf Georg und Marcus merke wohl,
Denn diese sind bedeutungsvoll.
Das schöne Wetter ändert sich
An Görgens Fest gemeiniglich,
Das komme dir nicht seltsam für
Die Sterne Hunyades im Stier:
Gehn jetzt mit Sonne auf,
Da folgt gewöhnlich Regen drauf.
Ein trocknes Wetter im April,
Ist gar nicht, was das Landvolf will.
(Aprillen Regen sind der Felder Segen).

M a i:

Der Maimond kühl, der Brachmond naß,
Füllt Bauern Scheuer und das Faß
Auf Urbans Wetter schau dein Blick:
Es zeigt dir des Weines Glück.
Der Pfingsttags Regen macht dem Land
In Zukunft viele Noth bekannt.
Blühn Eichen bei des Maimonds Schluß
So hoffe Schmalz im Ueberfluß.

B r a c h m o n d.

Der Brachmond segnet insgemein,
Mit feuchtem Wetter, Frucht und Wein.
Medardus zeigt dem Bauers-Mann
Die Witterung auf vier Wochen an.
Das Regenwetter auf Johann,
Zeigt eine nasse Ernte an.

H e u m o n d.

Geht Cyrillus ganz wolfigt auf:
So folget Pest und Seuchen drauf;
Zeigt er sich aber hell und klar,
So hoffe ein gesundes Jahr.
Der Regen auf Margrete spricht:
Auf viele Käße hoffe nicht.
Fällt an Heimsuchung Regen ein,
So wirds auch vierzig Tage sein.
Wie Jacobus Vormittag wird sein:

So trifft's auch vor Weihnachten ein,
Und dessen Nachmittag stellt dir
Die Witt'ring nach dem Christtag für:
Der Sonnenschein zeigt Schlittenbahn,
Der Regen mildes Wetter an.

A u g u s t m o n d.

Sanct Lorenz zeigt des Weines Art;
So auch Mariens Himmelfahrt;
Ihr schönes Wetter prophezeit
Dem neuen Weine Lieblichkeit.
Bartholomäus macht dem Land
Des Herbstes Witterung bekannt.
Euch, Trinkern, seis nicht unbewußt:
Sind die zween letzten im August,
Und die zween ersten im Herbstmond,
So, wie ihr wünschet, wohl besonnt:
So jauchzet, denn an gutem Wein
Wird euer Herbst gesegnet sein.

H e r b s t m o n d.

Egidius mit Sonnenschein
Verkündigt gleichfalls guten Wein.
Wie ist der Herbstschein: siehe drauf,
Denn so ist auch des Herbstes Lauf.
Ist's auf Matthäi schön und klar,
Hoff guten Wein ins folgend Jahr.
Um Michaels Fest sehe man

Der Eichen Aepfel altflug an;
Denn daraus kann man prophezeihn,
Wie uns das folgend Jahr wird sein.
Nimmst du darinnen Spinnen wahr,
So prophezeih ein böses Jahr;
Sind Fliegen drein: ein mittel Jahr;
Sind Maden drein: ein gutes Jahr;
Ist nichts: ein ungesundes Jahr.
Sind viele Aepfel merke auf,
Denn strenger Winter folgt drauf.
Sind sie inwendig schön, auch schön
Wirst du alsdann den Sommer sehn.
Sind sie inwendig naß: so dräut
Dir eine nasse Sommerszeit,
Und eine heisse, wenn man find,
Daß diese Aepfel mager sind.

W e i n m o n d.

Izt merkt der Alten Neubegier
Auf die Plejaden in dem Stier,
Daraus sie die Beschaffenheit
Des künftigen Jahres prophezeit:
Ihr Untergang mit Regenguß
Verkündigt keinen Ueberfluß;
Wann vorher aber Regen war,
So folgt ein segenreiches Jahr;
Kommt Regen nach, so merke dies
Ein spät Jahr folget drauf gewiß.

Wintermond.

Ist heut zu Allerheiligen Zeit
 Des Alten Fürwitz Lusternheit
 Von grünen Buchen einen Span,
 Und sieht ihn als prophetisch an.
 Ist solcher voller Feuchtigkeit:
 So ist auch so die Winterszeit.
 Ist er ganz trocken, glaube mir,
 Ein harter Winter drohet dir.
 Auf Martins Tag ein Regenguß
 Droht dir im Winter viel Verdruß.

Christmond.

Sind die Weihnachten ohne Eis,
 So sind gewiß die Ostern weiß;
 Und wächst der Mond zur Weihnachtszeit,
 So folgt ein Jahr der Fruchtbarkeit;
 Fällt aber dann der Mondenschein,
 So wird es gar nicht fruchtbar sein.
 Ein reicher Herbst wird uns beschert,
 Wanns Weinsaf in der Christnacht gährt.
 Auf Stephanus Tag, Sylvester Nacht,
 Habt, Tagewähler, habet Acht:
 Dann windig, hier früh Sonnenschein,
 Verkündigt einen sauren Wein.
 Ist Schnee und Frost vorher nicht
 So ist im Märzmond und April.

Erste Siebenbürger Eisenbahn.
 Linie Arad-Karlsburg.

Fahr-Ordnung.

Die Personenzüge schließen sich in Arad den Zügen der Eisebahn in beiden Richtungen an.

Abfahrt von Karlsburg 4 U. 29 M. Früh.

Ankunft :		Abfahrt :	
In Alvincz . .	4 U. 48 M	4 Uhr 54 Min.	Früh.
" Siboth . . .	5 " 23 "	5 " 24 "	" "
" Broos . . .	5 " 47 "	5 " 49 "	" "
" Biski . . .	6 " 22 "	6 " 28 "	" "
" Deva . . .	6 " 48 "	6 " 53 "	" "
" Branyicska	7 " 20 "	7 " 21 "	" "
" Illye . . .	7 " 41 "	7 " 47 "	" "
" Zam . . .	8 " 31 "	8 " 32 "	" "
" Soborsin .	9 " 6 "	9 " 12 "	" "

Post-Anschlüsse.

1. zwischen Hermannstadt und Karlsburg,
2. zwischen Hermannstadt und Klausenburg über Karlsburg und
3. zwischen Klausenburg und M. Bazarhely über Thorda täglich einmalige Mallefahrten eingerichtet, mit welchen nur 3 bis 4 Reisende befördert werden können.

ad 1. Die Mallefahrten Hermannstadt-Karlsburg werden täglich

- a) von Hermannstadt um 6 Uhr Abends abgehen, im Bahnhose zu Karlsburg um 2 Uhr 20 Minuten und in der Stadt Karlsburg um 3 Uhr Morgens eintreffen.
- b) Vom Bahnhose in Karlsburg um 4 Uhr Nachmittags abgehen und 5 Minuten nach Mitternacht in Hermannstadt anlangen.

Sie schließen sich daher an die von Karlsburg abgehenden und an die dort ankommenden Bahnzüge an.

ad 2. Die Mallefahrten Hermannstadt-Klausenburg werden

- a) von Hermannstadt täglich um 10 Uhr Vormittags abgehen, treffen beim Bahnhof-Postamte in Karlsburg um 6 Uhr 5 Minuten und bei dem Stadtpostamte um 6 Uhr 35 Minuten Abends, dann in Klausenburg um 6 Uhr Morgens ein;
- b) Die Rückfahrt von Klausenburg erfolgt täglich um 4 Uhr Nachmittags, und das Einlangen beim Bahnhose in Karlsburg um 3 Uhr Morgens und in Hermannstadt um 11 Uhr 45 Minuten Vormittags.

Durch diese Mallefahrt werden die nördlich von Karlsburg gelegenen Postämter mit der siebenbürgischen Eisenbahn in einen direkten Anschluß gebracht.

ad 3. Die Mallefahrten Klausenburg-Maros-Básárhely werden:

- a) von Klausenburg täglich um 10 Uhr Abends, von

Thorda — nach Ankunft der Hermannstadt-Klausenburger Fahrten — um 3 Uhr Morgens abgehen, und in Maros-Básárhely um 10 Uhr 50 Minuten Vormittags eintreffen, dann

- b) von M.-Básárhely um 9 Uhr Morgens, Abends zurückkehren und in Thorda um 5 Uhr 45 Minuten Nachmittags, in Klausenburg um 9 Uhr 40 Minuten Abends einlangen.

4. Die Mallefahrten von

- a) Hermannstadt nach Kronstadt täglich um 2 Uhr nach Mitternacht oder 2 Stunden nach Ankunft der von Karlsburg einlangenden Mallefahrten abgehen, und in Kronstadt um 6 Uhr 30 Minuten Nachmittags eintreffen, dann
- b) von Kronstadt täglich um 7 Uhr Abends zurückkehren, und in Hermannstadt um 10 Uhr 15 Minuten Morgens anlangen.

5. Zwischen Kronstadt und Cs.-Martonsfalva und Gy.-Szt.-Miklós wird die Postverbindung

- a) von Kronstadt durch eine jeden Montag abgehende Mallefahrt und an den anderen Wochentagen durch Botenfahrten und
- b) von Gy.-Szt.-Miklós durch eine, jeden Mittwoch abgehende Mallefahrt und an den anderen Wochentagen durch Botenfahrten unterhalten.

Von Kronstadt erfolgt die Abfahrt um 12 Uhr Mittags, die Ankunft in Martonsfalva an den nächsten Tagen zwischen 4 und 5 Uhr Morgens und in Gy.-

Szt. Miklos nach 2 Uhr Nachmittags. Die Rückfahrt wird von Gy. Szt. Miklos um 5 Uhr Nachmittags, die Ankunft in Cs. Martonfalva gegen Mitternacht, und in Kronstadt an den darauffolgenden Tagen zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags stattfinden.

6. Die zwischen Hermannstadt und Maros-Básárhely und Bistritz, dann zwischen Hermannstadt-Schäßburg-Cs. Martonfalva bestehenden Malle- und Briefpost-Verbindungen bleiben unverändert, nur erfolgt mit Rücksicht auf die von Karlsburg in Hermannstadt dann von Klausenburg in M.-Básárhely eintreffenden Mallefahrten deren Abfertigung

- a) von Hermannstadt um 2 Uhr nach Mitternacht,
- b) und in der entgegengesetzten Richtung von Bistritz um 8 Uhr Abends,
- c) von Maros-Básárhely um 12 Uhr Mittags,
- d) von Cs. Martonfalva gegen Mitternacht und
- e) von Schäßburg um 6 Uhr 40 Minuten Abends.

Gilffahrten.

Der Ludwig'sche Gilfwagen fährt täglich 5 Uhr Nachmittags von Hermannstadt nach Alvinz und Nachts 12 Uhr nach Kronstadt. — Der Preis für eine Person mit 30 Pfd. Freigepäd nach Alvinz 4 fl. und nach Kronstadt 7 fl. 50 kr.

Nach Klausenburg wöchentlich zweimal, Mittwoch und Samstag, um 6 Uhr Früh, Preis 9 fl. 40 kr. mit 30 Pund Freigepäd.

Neueste Stempeltabelle

(Abänderungsgesetz vom 29. Februar 1864.)

Scala I.				Scala II.					
für Wechsel				für Urkunden					
Bis zum	zum	Betrage von	fl.	fr.	über	bis	20 fl.	fl.	fr.
über	60	bis 120	—	5	über	20	40	—	7
"	120	240	—	10	"	40	60	—	13
"	240	360	—	20	"	60	100	—	19
"	360	480	—	30	"	100	200	—	32
"	480	600	—	40	"	200	300	—	63
"	600	720	—	50	"	300	400	—	94
"	720	840	—	60	"	400	800	—	1 25
"	840	960	—	70	"	800	1200	—	2 50
"	960	1080	—	80	"	1200	1600	—	3 75
"	1080	1200	—	90	"	1600	2000	—	5 —
"	1200	2400	—	1	"	2000	2400	—	6 25
"	2400	3600	—	2	"	2400	3200	—	7 50
"	3600	4800	—	3	"	3200	4000	—	10 —
"	4800	6000	—	4	"	4000	4800	—	12 50
"	6000	7200	—	5	"	4800	5600	—	15 —
"	7200	8400	—	6	"	5600	6400	—	17 50
"	8400	9600	—	7	"	6400	7200	—	20 —
"	9600	10800	—	8	"	7200	8000	—	22 50
"	10800	12000	—	9	"	8000		—	25 —
"	12000	13200	—	10					
"	13200	14400	—	11					
"	14400	15600	—	12					
"	15600	16800	—	13					
"	16800	18000	—	14					
			—	15					

und so fort von je 1200 fl. um 1 fl. mehr, wobei ein Restbetrag von weniger als 1200 fl. als voll anzunehmen ist.

über 8000 fl. von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen ist.

Im Verlage dieses **Kalenders** (Holltaurgasse
Nr. 174) links vom **Eingang** sind

evang. Gesang- und Schulbücher

gebunden und ungebunden

um die billigt herabgesetzten Preise zu bekommen.



 Auch ist daselbst in 2. Auflage erschienen:
**Testament (das Neue) unsers Herrn und
Heilandes Jesu Christi**, verdeutsch von
Dr. Martin Luther, vollständig mit Sirach, in 12mo.

Vom Bandwurm

heilt gefahrlos in 2 Stunden **Dr. Bloch** in Wien,
Praterstraße Nr. 42. Näheres brieflich. Arznei versendbar.

B. B. S.

Nr. 88292

Date. _____

